

Das schwere Ja

Predigt H.A. Willberg Forchheim 27.08.2017

Matthäus 21,28-32 - 11. Sonntag nach Trinitatis

Der Glaube, von dem Jesus hier redet, ist ein „Arbeiten im Weinberg“. Das erinnert an das andere Gleichnis von den „Arbeitern im Weinberg“, das Matthäus nur ein Kapitel zuvor erzählt: Bis kurz vor Ende des Tagwerks stellt der barmherzige Weinbergbesitzer dort noch Tagelöhner ein, die sonst leer ausgehen würden. Am Ende bekommen alle denselben anständigen Lohn, aber es beschwerten sich die zuerst Eingestellten, dass sie nicht mehr erhalten als die andern. Sie finden das ungerecht. Der Weingärtner weist das von sich: Sie dürfen zufrieden sein, weil er einhält, was er ihnen versprochen hat. Dass er den andern denselben Lohn gibt, liegt daran, dass sie keinen Mangel leiden sollen. Wäre es weniger, so hätten sie ein Problem mit dem täglichen Brot. Sie konnten ja nichts dafür, dass sie länger als die ersten auf ihren Job zu warten hatten. Der Weingärtner hat ein anderes Gerechtigkeitsverständnis als die Fordernden: Ungerecht wäre, wenn diese Menschen guten Willens Not leiden müssten.

Die beiden Gleichnisse stimmen darin überein, dass es hier wie dort Erste und Letzte gibt und dass es hier wie dort um das Dazugehören geht. Für die Ersten ist es selbstverständlich, dass sie dazugehören und aus dem Dazugehören leiten sie Ansprüche ab. Nur für einen Silbergroschen zu arbeiten, das ist schon großzügig, bei dem, was ich hier leiste, mögen die Tagelöhner der ersten Stunde denken, und der erste Sohn im andern Gleichnis meint offenbar, er könne es sich leisten, sich mal die Freiheit zu nehmen, ja zu sagen und nein zu tun. Er macht an diesem Tag sozusagen „blau“, denn er muss nicht fürchten um seinen Job. Wenn der Vater mich nicht hätte... Der Vater kann dankbar dafür sein, dass ich für ihn arbeite.

Das Verhältnis des zweiten Sohns zum ersten erinnert wiederum an die Geschichte vom „Verlorenen Sohn“ im Lukasevangelium. Dort ist der ältere auch so selbstherrlich. Er arbeitet hart, gönnt sich nichts und erfüllt seine Pflichten höchst korrekt. Darum hält er sich für etwas Besonderes und verachtet den jüngeren Bruder, dem er in all dem weit voraus ist. Er spricht es nicht aus (so etwas tut man nicht), aber er trägt den Anspruch in sich, auf jeden Fall irgendwann einmal einen ganz besonderen Extralohn bekommen zu müssen. Als der Vater das Mastkalb für den heruntergekommenen heim gekommenen jüngeren Bruder schlachtet, kränkt das den älteren zutiefst. Es ist doch sonnenklar, dass es nicht dem da zusteht, sondern wenn dann ihm! Aber das hat er nun von seiner Bescheidenheit. Er ist maßlos enttäuscht von diesem ungerechten Vater.

Enttäuscht ist auch der Jüngere in unserem Text. Warum sagt er erst einmal nein? Ich nehme an, weil er fürchtet, zu kurz zu kommen. Er wird sich abschuften und nichts davon haben. Der Ältere ist doch immer der Bessere, immer bevorzugt. Er kann tun, was er will: Für ihn bleibt doch immer nur das Nachsehen.

Alle Gleichnisse Jesu dieser Art zeigen aber einen Vater, einen Herrn, das heißt: einen Gott, der die Ersten *nicht* bevorzugt. Jesus formuliert ein Grundprinzip des Reiches Gottes daraus, das er immer wieder in seine Reden fügt: „Viele Erste werden Letzte und viele Letzte werden Erste sein.“ Er selbst weiß sehr gut aus eigener Erfahrung, was es bedeutet, verachtet zu werden. Er ist auf der Seite derer, die Ähnliches erleben, und er lässt keinen Zweifel, dass er darin ganz mit seinem Vater übereinstimmt.

Für die „Jüngeren“ und „Letzten“ kann es ungeheuer schwer werden, das zu glauben, weil sie sozusagen über den empirischen Gegenbeweis verfügen: Wo die Musik spielt, ist doch klar - dort, wo die Ersten sind, die Erfolgreichen, die Gesegneten und Bevollmächtigten, die Lieblingskinder Gottes. Die bestätigen und beweihräuchern sich gegenseitig und sie selbst bleiben draußen, allenfalls geduldet, aber nicht gebraucht und nicht geehrt. Ihr Ja des Vertrauens, zu dem sie sich von mal zu mal neu überwinden, scheint gar nichts zu bedeuten, aber das pathetisch selbstgewisse Ja der andern bewirkt selbstverständlich immer nur den größten Segen.

Das markanteste Beispiel in der Bibel für diese Not ist die Kainsgeschichte. Die große Versuchung für die Letzten - Kain ist ein solcher - ist die Aufkündigung des Vertrauens darauf, dass sie in Gottes Augen Erste sind, weil dem Augenschein nach alles dagegen spricht.

Kains emotionale Reaktion ist einfach nur menschlich und verständlich. So sehr das schmerzt: der Schmerz ist nicht das Problem. Das Problem ist die Konsequenz, die er aus dem scheinbaren Evidenzbeweis zieht, dass *sein* Vertrauen auf Gott sich ganz bestimmt *nicht* lohnt. Gott hat seine Lieblingskinder und ich gehöre ganz offensichtlich *nicht* dazu. Gott ist *gegen* mich, das *Leben* ist gegen mich. Ich bin dazu bestimmt, ein Verlierer zu sein. Das ist tödlich für Kains Beziehung zu Abel, tödlich für Abel, den Bruder, tödlich für Kain selbst.

Die tödliche Alternative des so schwer enttäuschten Letzten ist die Verbitterung. Verbitterung verhärtet und verhärtete Verbitterung ist Groll. So wird Kain zum Mörder. So kann man auch zum Selbstmörder werden.

„Zöllner und Huren“: der Ausdruck steht für Menschen, die nicht dazu gehören und verachtet werden, Außenseiter, Störenfriede, Unverständene, Gescheiterte, Benachteiligte. Die Tätigkeit des Zöllners und der Hure geht aus der Verbitterung hervor: Sie geben ihre Würde auf, um wenigstens Erfolg zu haben.

Jesus sagt, dass sie sich leichter für die Arbeit im Weinberg gewinnen lassen, obwohl ihr Widerstand dagegen größer ist. Wer viel leidet, hat große Sehnsucht, aber auch viel Angst. Zachäus, der Zöllner, sehnt sich so sehr danach, geachteter, würdiger und würdevoller Erster zu sein, aber aus Angst vor neuer Ablehnung versteckt er sich im Maulbeerbaum. Jesus muss ihn erst finden, aber das geschieht auch wirklich.

Das große Wagnis des Jüngeren und Letzten ist zu glauben, was er *nicht* sieht. Dieser Glaube macht die Letzten zu Ersten. Denn dieser Glaube als das „Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“ (Hb 11,1), ist authentischer Glaube, das heißt: glaub-würdiger Glaube.

Ja sagen, obwohl alles dagegen spricht. Es ist das Ja der enttäuschten Liebe. Nimm ihm alles weg, was er von seinem Glauben hat, sagt der Teufel zu Gott in der Hiobsgeschichte, und er wird *nicht* mehr an dich glauben. Der Teufel verliert die Wette. Dieser Glaube Hiobs ist der wahre Glaube. Hiob ist ein Allererster, der zum Allerletzten wurde. Darin bewährte sich sein Glaube.

Nein, ich will nicht, sagt der Jüngere im Gleichnis. Nicht schon wieder neue Erniedrigung! Nicht schon wieder Misserfolg! Nicht schon wieder nur *glauben*, dass die Arbeit gute Früchte trägt und dass der Arbeiter seines Lohnes wert ist, ohne etwas davon zu sehen. Nicht schon wieder neu und hart entmutigt werden.

Dann besinnt er sich. Das ist der andere Kain, der seinen Groll nicht über sich herrschen lässt. Er nimmt es tapfer in Anspruch, sehr wohl dazu zu gehören, ehrenwerter Arbeiter im Weinberg, der seines Lohnes wert ist, obwohl man mit ihm umgeht, wie man eben mit Zöllnern und Huren umgeht.

Lebendiger, authentischer Glaube ist nicht irgendein Fürwahrhalten, sondern dieses entschlossene, tätige Ja des Widerstands dem Augenschein zum Trotz.

Ja oder nein? Die Frage stellt sich immer hier und jetzt. Wir machen ein düsteres Glaubensprinzip aus einem Text wie diesem, wenn wir behaupten, das Ja des echten Glaubens könne immer nur ein Ja der Überwindung sein. Nein, das normale Ja des Glaubens ist ein fröhliches und unbeschwertes, dankbares Ja, das ohne große Sorge bleibt. Aber wie fest und frei kann der Glaube sein, wenn er nicht mehr kennt als das leichte Ja?

Die Ersten genießen das leichte Ja: Glück ist da, Erfolg ist da, Geld ist da, und mit der Gesundheit kommen sie auch zurecht. Natürlich gehört auch zu ihrer Theologie die eine oder andere Schippe Leid, aber nie zu sehr, Gott ist ja da und tröstet schnell und mütterlich und hilft so väterlich. Aber ja: Und Gott zu dienen, ihm gar alles zu opfern aus reiner Liebe, das ist doch die wahre Freude! Das Ja ist leicht gesprochen, weil Gottes Ja so leicht erfahren wird in diesem

Wohlstand. Aber zu leicht, sagt Jesus, wird aus dem leichten Ja ein Nein, wenn der Glaube sich bewähren soll.

Mein Ja ist das Ja zu dem, was mir hier und heute aufgegeben ist. Wenn es mich freut, wird ein leichtes Ja daraus. Wenn es mir Angst und große Sorge macht, kann das Ja sehr schwer sein. Das schwerere Ja ist nicht das schlechtere Ja und das schwerste Ja des Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht, kann den allerhöchsten Wert in sich tragen: Bei Gott und für uns selbst. Ich glaube, dass Jesus uns das mit diesem Text hier und heute sagen will.

Amen